

Der Spitzenreiter kämpft mit Wachstumsproblemen

BANANEN Die Frucht gilt als Erfolgsklassiker des Fairen Handels, hat aber bio-faire Schattenseiten

Sie ist die Nummer eins der globalen Exportfrüchte: die Banane. Hierzulande ist sie nach dem Apfel zudem die am meisten verzehrte Frucht: 1,16 Millionen Bananen wurden laut Statistischem Bundesamt im Jahr 2013 nach Deutschland eingeführt, der Pro-Kopf-Verbrauch liegt demnach bei knapp acht Kilo jährlich. Die wichtigsten Herkunftsländer sind Ecuador, Kolumbien und Costa Rica, wo über 80 Prozent der Bananen für den deutschen Markt produziert werden.

Auf den Bananenplantagen Mittel- und Südamerikas entwickelten sich unter dem Einfluss mächtiger ausländischer Unternehmen jene prekären Arbeits- und Produktionsbedingungen, die immer noch nachwirken.

Bis heute zeigen sich gerade im Bananenanbau und -handel die Verwerfungen und asymmetrischen Machtverhältnisse im Welthandel – und wie er sich verändert: Weiterhin werden auf den Plantagen meist niedrige

und ökologischer Kriterien müssen für eine Zertifizierung erfüllt werden.

Neben einem Fairtrade-Mindestpreis erhalten die meist in kleinen Kooperativen organisierten Produzenten auch eine Prämie, über deren Verwendung im Rahmen einer Generalversammlung entscheiden. Damit wird zum Beispiel der Aufbau oder Erhalt von Schulen und Krankenhäusern oder Erwachsenenbildung finanziert. Durch das Fairtrade-System sollen sich die Einkommen der Produzenten mittelfristig einem „existenzsichernden Minimum“ nähern. Dass dieses Ziel noch nicht immer erreicht wird, wird auch im „Dossier Bananen“ kritisch angemerkt.

Unstrittig ist dagegen, dass Bananen inzwischen das absatzstärkste Fairtrade-Produkt in Deutschland sind: 2013 wurden hier 32.000 Tonnen der gebogenen Frucht verkauft – 50 Prozent mehr als ein Jahr zuvor –, was einen Anteil von 5 Prozent vom Ge-

ANZEIGE

ökofaire Kleidung
bezahlbar
schnell geliefert

Grundstoff.net

Onlineshop: www.grundstoff.net

Löhne bezahlt, Unmengen von Pestiziden eingesetzt oder eine gewerkschaftliche Organisation der Produzenten unterbunden. Doch neben den internationalen Bananenmultis sind längst Supermarktketten und Discounter ins Geschäft eingestiegen – darunter die deutschen Branchenriesen Metro, Edeka, Rewe, Aldi, Lidl, Penny und Netto. Sie haben „in den letzten Jahren ihre Macht in der Wertschöpfungskette von Bananen extrem ausgebaut“, heißt es in dem neuen „Dossier Bananen“ von Fairtrade Deutschland. Um angesichts eines harten Wettbewerbs ihre Gewinnmargen aufrechtzuerhalten, geben multinationale wie deutsche Unternehmen „den Druck an nationale Lieferanten, unabhängige Produzenten und Landarbeiter in Produzentenländern weiter“. Weil insbesondere durch Frischobst und -gemüse neue Kunden gewonnen werden, gibt es auch bei Bananen einen Preiskampf zwischen den deutschen Supermärkten, deren Folgen häufig die Arbeiter auf den Plantagen tragen müssen. Hier setzt der Faire Handel an: Eine Reihe sozialer, ökonomischer

samt volumen auf dem deutschen Markt ausmacht. Doch die steigende Nachfrage hat auch im Fairtrade-Bereich ihre Schattenseiten: So entstehen beim „fairen“ Bananenanbau zunehmend größere Landwirtschaftsbetriebe. Laut Institut Südwind in Bonn führt das dazu, dass die Kooperativen zum Teil schlecht bezahlte Erntehelfer einstellen. Und das steht klar im Widerspruch zum Ziel des fairen Handels, die Arbeits- und Lebensbedingungen der Produzenten des Südens zu verbessern (*taz vom 4. September 2014*).

Der Banane an und für sich droht allerdings auch Gefahr von ganz anderer Seite: Die Sorte „Cavendish“, die fast ausschließlich in unseren Supermärkten erhältlich ist, wird zunehmend von einer Pilzkrankheit befallen. Zur Eindämmung werden noch mehr Pestizide eingesetzt. Hier zeigen sich die Risiken des Anbaus einer einzigen Sorte in Monokulturen. Wenn er sich auf den nachhaltigen Anbau verschiedener Sorten spezialisiert, könnte das allerdings eine Chance für die weitere Entwicklung des Fairen Handels sein. **OLE SCHULZ**

Wenn die Kröten Auslauf kriegen

INVESTIEREN Wer mit seinem Geld nicht den Regenwald abholzen oder Atomwaffen kaufen möchte, sollte seiner Bank genau auf die Finger schauen. Jeder kann fair handeln

VON FRANK HERRMANN

Was macht Ihr Geld eigentlich gerade? Ach, das wissen Sie nicht? Es könnte gerade Regenwald für eine Palmölplantage abholzen, Atomwaffen kaufen oder irgendwo einen Megastaudamm, Goldbergwerke, Öl-Pipelines oder Kohlekraftwerke finanzieren. Das möchten Sie eigentlich nicht, weil das Ihren politischen ökologischen oder humanitären Wertvorstellungen widerspricht? Dann wird es Zeit, sich über die Wahl der Bank und der Geldanlage etwas mehr Gedanken zu machen.

Doch Hand aufs Herz: Ihnen geht es – wie den meisten Deutschen – bei der Geldanlage in erster Linie um Sicherheit und Rendite. Und die Hausbank suchen wir in aller Regel nach praktischen Gesichtspunkten aus. Was die Bank dann mit unserem Geld macht, darüber wissen wir wenig bis gar nichts. Die Banken sagen es uns nicht und wir wollen – trotz aller Skandale der vergangenen Jahre – eigentlich auch gar nicht so viel darüber hören. Ob Natur und Mensch durch unsere Geldanlage zu Schaden kommen, interessiert nur die wenigsten.

Doch unser Geld könnte eine Menge Gutes tun: Immerhin hatten wir Deutschen Ende 2013 nach Angaben der Deutschen Bundesbank 5.151 Milliarden Euro Privatvermögen angehäuft. Würde dieses Geld in mehr Solaranlagen, Krankenstationen, Fairhandels-Kooperativen und Schulen investiert, wäre die Welt sicher ein besserer Ort.

Es liegt also mal wieder an uns. Denn wer was mit unserem Geld macht, können wir uns aussuchen. Es gibt inzwischen ein reichhaltiges Angebot grüner und sozial-ethischer Geldanlagen und der entsprechenden Banken, die diese Angebote managen. Schade nur, dass drei Viertel aller Deutschen, die sich für alternative Geldanlagen interessieren, noch nie von sozial-ökologischen Banken gehört haben, wie eine Studie der Managementberatung Zeb aus dem Jahr 2013 herausfand.

Noch ist das Anlagevolumen ethisch und ökologisch ausgerichtet Geldanlagen gering, wenn auch die Zahlen bereits beeindruckend klingen: In Deutschland und Österreich waren 2013 nach Angaben des Forums Nachhaltige Geldanlagen 13,5 Milliarden Euro nachhaltig angelegt. Weltweit waren es Anfang 2013 sogar 13,6 Billionen US-Dollar (rund 10 Billionen Euro), errechnete die Global Sustainab-

ANZEIGE

LIBERA TERRA

www.legalundlecker.de

Italienische Feinkost und Weine von befreitem Mafialand

mafiafrei - legal - fair

le Investment Alliance. Eine stolze Summe, die aber nur rund 8 Prozent des globalen Finanzmarkt volumens ausmacht. Zu wenig, um bereits heute die Welt zu verändern.

Doch immer mehr Verbraucher haben die Nase voll von überzogenen Bankerboni und von verzockten Investitions-Milliarden. Sie wünschen sich eine „saubere“ Geldanlage und erwarten von ihrem Geldinstitut Qualitäten wie Transparenz und Ehrlichkeit.

Nun sind dies aber leider nicht gerade klassische Banker-Tugenden. Immerhin: Die Finanzmärkte bewegen sich – wenn auch nicht ganz freiwillig. So sind beispielsweise auf Drängen von Verbraucherorganisationen wie foodwatch inzwischen alle deutschen Großbanken aus der Spe-

kulation mit Nahrungsmitteln ausgestiegen. Alle bis auf die Deutsche Bank.

Die Führungsspitze von Deutschlands größtem Geldinstitut weigert sich hartnäckig, die Zusammenhänge zwischen Spekulation und steigenden Lebensmittelpreisen anzuerkennen. Diese werden sogar von den Finanzexperten im eigenen Haus nicht bestritten. So verdient „Deutschlands größter Landwirt“ – so getauft von der Nichtregierungsorganisation FIAN – weiter munter mit dem Hunger anderer Menschen Geld. Zeit, das Konto bei Deutschlands Skandalbank Nummer 1 zu schließen.

Auch wenn so manch einer vor einem Bankwechsel zurückschreit – zu mühselig und anstrengend scheint der damit verbundene bürokratische Auf-

wand –, zieht es doch immer mehr Mitbürger zu Alternativbanken wie der Bochumer GLS Bank, der Ethikbank aus Eisenberg, der Triodos Bank aus Frankfurt, der Umweltbank aus Nürnberg oder zu einer der zahlreichen Kirchenbanken. Während renommierte Geldinstitute seit der Pleite der Investmentbank Lehman Brothers im Jahr 2008 relativ kleine Brötchen backen, was Umsatz, Gewinn und Kundenzahlen betrifft, verzeichnen die ethischen und grünen Banken Wachstumsraten von 20 bis 30 Prozent.

Einige dieser Banken bieten ihren Kunden einen kompletten Service an – vom Girokonto und bundesweitem kostenlosen Abheben an Geldautomaten über die Ausgabe von Kreditkarten bis hin zum Wertpapierdepot und Onlinebanking. Die Unterschiede zu herkömmlichen Banken: Die Gelder der Kunden werden transparent in soziale und ökologische Projekte investiert, Geschäfte mit Unternehmen, die Waffen oder Gentechnik produ-

Die Deutschen haben 5.151 Milliarden Euro Privatvermögen angehäuft. Was damit tun?



Die Selbstgedrehten kommen in die Box, danach treten die akkurat portionierten Sträuße ihren langen Weg in den Norden an

zieren, Tiere zu Versuchszwecken einsetzen oder gegen Menschenrechte verstoßen, sind tabu. Dennoch empfiehlt sich ein Vergleich: Denn wie die Banken und Fondsgesellschaften die rechtlich nicht geschützten Begriffe „nachhaltig“, „ökologisch“ oder „fair“ auslegen, bleibt ihnen überlassen.

Das macht es den Verbrauchern, die Gutes tun möchten, nicht gerade leicht. Ein wenig Hilfe – zumindest was ethisch-ökologische Fonds angeht –, findet sich im Septemberheft von *Finanztest*. Im Test „Saubere Fonds“ nehmen die Verbraucherzentrale Bremen und die Stiftung Warentest 46 ethisch-ökologische Investmentfonds unter die Lupe.

Wer es ganz „sauber“ mag, den könnte die weltweit erste ethische Zahlungskarte der Ethical Brand Foundation interessieren. Sie soll im November 2014 auf den Markt kommen. Das Besondere: Die Karteninhaber erhalten mit der Abrechnung einen Bericht mit einer ethischen Markenbewertung jedes Unternehmens und der Waren und Dienstleistungen, die sie mit der Karte bezahlt haben.

ANZEIGE

ALTOMAYO

NATURREINER HOCHGENUSS

FAIR GEHANDELT
ÖKO-PREMIUM-KAFFEE
AUS DEN ANDEN PERUS.

WWW.ALTOMAYO.DE

Vom Baumwollanbau bis zum Bügel

Es war eine vollmundige Ankündigung: Im April erklärte Entwicklungsminister Gerd Müller (CSU), dass er noch dieses Jahr ein Siegel für ökologisch und sozialverträglich hergestellte Kleidung einführen wolle. Von der Textilbranche erwarte er ein gutes Jahr nach dem Einsturz einer Textilfabrik in Bangladesch mit rund 1.100 Toten, dass sie entsprechende Standards für die gesamte Produktionskette garantiere – vom Baumwollanbau bis zum Bügel. „Wenn das nicht auf freiwilliger Basis funktioniert, werden wir einen gesetzlichen Rahmen vorgeben“, so der CSU-Minister im Frühjahr.

TEXTILIEN Die Bundesregierung will faire Standards für die gesamte Kette der Produktion. Doch das wird noch dauern

Doch die Idee stößt bei den großen Kleidungsunternehmen und -verbänden auf wenig Gegenliebe. Sie argumentieren, dass es auch für Textilien bereits einige Nachhaltigkeitszertifikate gebe, die Zertifizierung der einzelnen Herstellungsschritte aufwendig sei und ein neues Siegel nur internationalen Sinn mache.

Wegen der Widerstände ist es fraglich, ob es in absehbarer Zeit überhaupt ein neues Siegel geben wird. Auf Anfrage heißt es aus dem Entwicklungsministerium, dass das von Müller gegründete „Textilbündnis“, zu dem 70 Vertreterinnen und Vertreter von Textilwirtschaft, Gewerkschaften und Zivilgesellschaft gehören, derzeit die Idee eines Siegels und weitere Instrumente „betrachtet“. Bis zum Herbst wolle man sich auf soziale und ökologische Mindeststandards einigen, „die beispielsweise den Einsatz schädlicher Pestizide im Baumwollanbau ausschließen oder Kinderarbeit verhindern“.

Allerdings liegen die Vorstellungen zwischen den Unternehmen und den Entwicklungsorganisationen über die Definition der Standards noch weit auseinander, sagt Christiane Schnura, Koordinatorin der Kampagne Saubere Kleidung – „zum Beispiel bei der wichtigen Frage, was ein existenzsichernder Lohn konkret bedeutet“. Dabei den Mindestlohn im Produktionsland zugrunde zu legen, sei nicht ausreichend, weil mit ihm häufig kein menschenwürdiges Dasein möglich sei. Kritisch sieht Schnura auch, dass die Verwendung eines möglichen Siegels freiwillig sei. „Langfristig muss

es eine Unternehmenspflicht geben, die verbindlich gilt.“

Offen ist derzeit auch noch, ob es zur fristgerechten Einführung eines weiteren Hilfsmittels kommen wird, das den Verbrauchern Orientierung bieten könnte: 2015 sollen Verbraucher auf dem Internetportal „Qualitätscheck Nachhaltigkeit“ laut Entwicklungsministerium „schnell und unkompliziert erkennen können, ob ein Standard oder Siegel glaubwürdig ist oder nicht“. Nachvollziehbar solle dabei auch sein, ob ein Produkt unter fairen Arbeitsbedingungen produziert wurde. **OLE SCHULZ**